

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck, Essen

Zweiter Geistlicher Vortrag

*beim Provinztag des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem
in Bensberg, am 13. März 2010*

Wege der Entscheidungsfindung angesichts der gesellschaftspolitischen und kirchlichen Herausforderungen der Gegenwart. Der Welt eine Struktur geben.

I.

So, wie der Mensch sich als glaubender Christ in seinem persönlichen Bereich zu entscheiden und Entscheidungskriterien zu entwickeln hat, mit denen er die zu treffenden Entscheidungswege wie auch Entscheidungsziele profiliert, so gilt dies auch für die gesamtgesellschaftlichen und kirchlichen Herausforderungen, von denen jeder Christ als soziales Wesen steht. Damit ist das Feld für die Betrachtung über die Entscheidungskriterien hinsichtlich des moralischen und sozial-ethischen Bereiches, der uns angesichts der gesellschaftlichen und kirchlichen Herausforderungen der Gegenwart bestimmt, eröffnet. Das betrifft zurzeit u.a. die relevanten Fragen nach den Grundlagen des Rechts und ihrer daraus folgenden Bestimmungen für das Verständnis von Ehe und Familie als Grundlage von Staat und Gesellschaft (wie selbstverständlich auch der Kirche). Das betrifft die Fragen am Anfang und am Ende des menschlichen Lebens und damit einhergehend alle medizin-ethischen Problematiken, die uns in bisher ungeahnter Weise berühren. Dies betrifft aber auch alle Kriterien hinsichtlich der Bewertung und der Weiterentwicklung der Wirtschaft gerade im Blick auf die Frage, wie in unserem Land die soziale Marktwirtschaft und der christliche Glaube zueinander stehen. Gerade weil unsere gesellschaftliche Wirklichkeit in diesen Monaten und Jahren umfassend von der Finanz- und Wirtschaftskrise geprägt ist, da das Platzen der Spekulationsblase zu einem breiten Vertrauensverlust verschiedenster politischer und wirtschaftlicher Kräfte geführt hat, wird es deutlich. Die Kreditklemme ist eine seiner Konsequenzen. Die Probleme der globalen Finanzwirtschaft, die bereits abgekoppelt schien, schlagen nun mit aller Macht auf die Realwirt-

schaft und damit auf die Lebensressourcen der Menschen durch. Wenn auch die Politik mit ungeheuren Anstrengungen versucht, die resultierende Schockstarre und ihre Folgen zu überwinden, stellen wir fest, dass Investitionen aufgeschoben werden, Aufträge ausbleiben und damit für viele Menschen das Angstthema „Arbeitsplatzabbau“ wie auch die Frage nach der Investitionsbereitschaft der Wirtschaftsakteure neu auf den Plan tritt. Zugleich ist nach meiner Ansicht die Hoffnung nicht unbegründet, dass nach ökonomischen Exzessen eines ausschließlichen „shareholder value“, wie wir sie erlebt haben, eine neue Zeit anbrechen kann, denn nicht wenigen wird neu bewusst, dass nicht (Quartals-) Zahlen, sondern „der Mensch Urheber, Mittelpunkt und Ziel aller Wirtschaft ist“, wie es das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Pastoralconstitution „Gaudium et spes“ prägnant auf einen Nenner bringt.

So ist, genau wie im persönlichen Bereich, auch im gesamtgesellschaftlichen wie kirchlichen Bereich neu zu fragen, nach welchen Kriterien und auf welchem Weg Entscheidungen zu fällen und zu treffen sind. Dabei bleiben wir als katholische Christen der Überzeugung, dass der Mensch als Ebenbild Gottes im Mittelpunkt aller wirtschaftlichen und politischen Aktivitäten steht. Wenn es darum geht, seine Persönlichkeit zu stützen, heißt dies zu allererst, ihm zu ermöglichen „im Schweiß seines Angesichts“ wie es im Buch Genesis steht, für sich und die Seinen eigenverantwortlich zu sorgen. Es geht aus explizit religiösen Gründen, die mit dem Selbstverständnis des Menschseins und seiner Sozialität verbunden sind, immer um das Wohl und Wehe des Menschen hinsichtlich der Ermöglichung von Arbeit, die nie Gefahr laufen von Bedingungen auszugehen, die die Gleichheit über die Freiheit stellt. Nur freie Menschen, die durch Arbeit ihre Persönlichkeit entfalten, partizipieren am wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Leben. Die Gestaltung einer menschengerechten Wirtschaftsordnung und Arbeitswelt gehört darum zu den Anliegen der Kirche und ihrem Auftrag zur Mitgestaltung der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung, in der wir leben. Der Mensch muss arbeiten können und darf niemals ausschließlich instrumentalisiert werden als bloßes Erwerbsmittel. Er ist als freie und verantwortliche Person zu bestimmen. Nicht zuletzt dadurch erwirbt er die Freiheit, eine Familie zu gründen, sich für diese ganz einzusetzen und zugleich, im Sinne eines Aufbaus des gesellschaftlichen Gemeinwohls, mit seiner produktiven Kreativität seine Gottes Ebenbildlichkeit gleichsam ko-schöpferisch verwirklichen zu können und sich so prägend in den alle Menschen betreffenden Alltag mit seiner Gestaltungskraft einzubrin-

gen. Um also auf der Grundlage menschlicher Freiheit und Kreativität, sowohl individuelles als auch gemeinschaftliches Leben, und damit die gesamte Schöpfung gelingen zu lassen, beziehen wir Christen uns auf von Gott her bestimmte Regeln, deren Befolgung ein gutes Leben des Einzelnen wie auch der Gesellschaft ermöglichen: Vom Ruf an Abraham, seine Heimat zu verlassen, sich auf einen neuen Weg zu machen, über die Zehn Gebote, wie sie uns das Buch Exodus in der dramatischen Geschichte des Mose mit Gott wie mit seinem Volk, wie über die Propheten bis hin zur Botschaft Jesu im Neuen Testament es zeigen. Hieraus ergeben sich Fragen nach der richtigen Ausgestaltung des Verhältnisses zwischen Glauben und Politik, Glauben und Staat, Glauben und Wirtschaft. Es ist nach unserer Überzeugung jeder Einzelne, der eingebettet in seine Verantwortung für den gesellschaftlichen und staatlichen Kontext, in dem er gelebt hat, einst Rechenschaft darüber abzulegen haben wird, was er an Bösem getan und an Gutem unterlassen hat, und wie er in Ausübung seiner Freiheit in Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Politik tätig war. Eingedenk des s, das die in der Schöpfung wirkenden Zusammenhänge vom Menschen gemäß ihrer jeweiligen Eigenlogik gehandhabt werden können und müssen, sind sie zugleich in den Dienst eines guten Lebens, der Gesellschaft und der Völker zu stellen. Damit weitet sich der Horizont der Verantwortung, gerade im Hinblick auf Entscheidungskriterien weit über den Einzelnen hinaus und sieht, wenn auch in unterschiedlicher Dichte erfahrbar, den Gesamtzusammenhang mit dem gesamten Leben. Sich in diesem Spannungsfeld zu bewähren, ist Aufgabe eines jeden Christen. Kriterien zu entwickeln, die Entscheidungshilfen darstellen und bindend sind, ist Aufgabe der Kirche. Dabei werden immer wieder Konflikte auftauchen zwischen effektivem Handeln, der in vielfacher Weise vom Bösen gekennzeichneten Welt und der Verpflichtung, sich nicht auf die Funktionslogik des Bösen einzulassen, sondern an deren Überwindung mitzuarbeiten.

II.

Daraus leiten sich einige Kriterien ab, die für alle Entscheidungen solcher gesamtgesellschaftlich und politisch wie wirtschaftlich relevanter Art von Bedeutung sind.

1. Aus der göttlichen Offenbarung, aus der Tradition und dem Lehramt unserer Kirche und im Hinblick auf die lange Erfahrungsgeschichte der Gläubigen, haben die Menschen eine Anleitung erhalten, wie ihr persönliches Leben und die

politische Gestaltung von Natur und Kultur, von Wirtschaft und Gesellschaft im Großen und Ganzen gelingen kann. Das Vertrauen nämlich, dass die Schöpfung und damit alles Sein gewollt und somit nicht dem Zufall überlassen ist, ermöglicht es dem glaubenden Menschen, die Welt mit großer Gelassenheit zu gestalten. Alles ist vom Erlösungsangebot Gottes umfassen und im Guten aufgehoben. Darum verfügen wir Christen nicht nur über besondere Kraftquellen, sondern haben auch eine Verantwortung in einem besonderen Auftrag für die Gestaltung der Gesamtgesellschaft.

2. Aus diesem Grund übersteigt die zeitliche Perspektive, in der ein Christ denkt und handelt, die für viele andere nicht mehr sehr bedeutungsvollen Zeiträume, die Geschichte. Wer nämlich das Leben nur auf die Zeitspanne des irdischen Lebens beschränkt, ist dazu geneigt, das Größtmögliche für sich selbst innerhalb dieser Zeitspanne an Gewinn zu erzielen, oft zu Lasten nachkommender Generationen. Ganz andere Folgen zeigt eine Haltung, die das eigene Leben in einer, weit über die zeitliche Perspektive hinausgehende Weisen wahrnimmt. Der Sinn der glaubenden Existenz findet seinen Ausdruck darin, dass der Christ sich als Teil eines größeren Ganzen versteht. Dabei begreifen wir Christen, das uns darin aufgetragene Tun nicht zuerst vom Risiko des Scheiterns her, sondern von der Zuversicht, die Wirklichkeit zu gestalten. Darum auch ist es dem Christen zu geben, mit den Unzulänglichkeiten und nie zu verhindernden Brüchen jedes Lebens auszukommen und sich in einer Welt zu engagieren, die mit dem Falschen und Bösen von sich aus nicht fertig wird. Darum müssen in den seelischen und sozialen Wirkungszusammenhänge Kräfte, die unsere Gesellschaft von innen zusammenhalten und vor allen Dingen über Vorbilder handlungsleitend werden. Daraus folgt, dass alles soziale Tun und menschliche Handeln im Horizont der Verantwortung für Gottes Schöpfung und angesichts der Perspektive der Ewigkeit zu begreifen ist, damit sie über den Nutzeneffekt für das Hier und Heute weit hinaus reicht.
3. Entsprechend einsichtig ist, dass Christen sich überall da für andere engagieren können, wo die Würde des Menschen geachtet und gestärkt und ein Eintreten für eine auf Gott hin offene Gesellschaftsordnung möglich ist. Dabei ist auf der Suche nach Mehrheiten und Kompromissen immer zu beachten, dass

alle Entscheidungen, gerade die des katholischen Christen, nicht nur von einer Autonomie des Gewissens, sondern zugleich auch von der ernsthaften Prüfung und den Argumenten des Lehramtes geschärft werden müssen. Dies wird dem gesellschaftskritischen und konkret utopischen Kern des Christentums nicht abträglich sein, der immer auch ein Motor der katholischen Soziallehre war, und auch das Personalitätsprinzip des Christentums und damit die Einmaligkeit und Individualität eines jeden Menschen in seiner Verantwortung einschließlich seiner Freiheitsrechte tiefer herausstellen.

Wird auf diese Weise einsichtig, dass das Ziel des sozialen Einsatzes des Menschen der Wahrnehmung seiner Verantwortung dient, die ihm von Gott gegeben ist, um so den Willen Gottes zu erfüllen und ein christliches Leben zu führen, so fragt sich denn doch, wie dies in konkreten Strukturen umzusetzen ist.

III.

Es geht also, hinsichtlich der Entscheidungskriterien für das soziale Tun und die verantwortungsbewusste Bereitschaft, sich für das Gemeinwohl einzusetzen, im christlichen Glauben grundlegend um Soziales, was sich, im Unterschied zum methodischen Individualismus des Marktes und in vielfacher Weise auch des Staates und der Gesellschaft deutlich abgrenzt. Christliches Tun ist vor allem auf Gemeinschaft hin geordnet, wenn Jesus ein „Mystik des offenen Blicks“ einfordert und Gottes- und Nächstenliebe so zusammenbringt, das gilt: „Was ihr für einen der Geringsten dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan“ (Mt 25,45). Die Logik des christlichen Glaubens erscheint oftmals als ein Kontrastprogramm zur Logik der Gesellschaft, des Staates wie auch des Marktes. Zwar bleibt das Christentum als Religion nicht unbeeindruckt von seiner gesellschaftlichen Umwelt und ihrem Bedingungsfaktoren, beschreibt es doch von seinem Anspruch her seine Kontextbezogenheit im Rahmen eines ganzen Weltbildes. Dabei geht es jedoch um normative Ordnungsvorstellungen, die das Einzelne übersteigen und das Ganze des Lebens in den Blick nehmen. Christlicher Glaube ist als umfassende Lebensform anspruchsvoll. Denn nicht einzelne Handlungsweisen, sondern die ganze Biografie der menschlichen Person wie auch die gesamte Geschichte und die Verantwortung für die Zukunft wird in Anspruch genommen. Weil es eben nicht um konjunkturabhängige und wahlabhängige Leistungsbilder und Ideen geht, sondern um grundsätzliche und lang-

fristige Orientierung, sind die klassischen Grundbegriffe der katholischen Soziallehre als Entscheidungskriterien von größter Bedeutung:

1. Personalität,
2. Subsidiarität,
3. Solidarität.

1. Der Gedanke der *Personalität* ist bereits lang entfaltet worden und weist darauf hin, dass es keine Entscheidung geben darf, die in ihrem Wesen den Grundsätzen der Würde des Menschen als Person widersprechen.

2. Damit einher geht das Verständnis der *Subsidiarität*, die, gerade aufgrund der Kenntnis der personalen Würde des Menschen mit samt seiner sozialen Wesensanlage, deutlich macht, dass er sich ordnend in die Gesellschaft so einzubringen hat, dass er aufgrund seiner Freiheit und Würde und der Struktur und Eigenart der kleineren Lebenskreise, in denen er in der Regel existiert, deren Aufgaben und Rechte in sinnvoller Weise wahrnimmt, bevor sie an größere Zusammenhänge und Verantwortlichkeiten weitergegeben werden. Das Subsidiaritätsprinzip schützt den Menschen als Person. Und zwar nicht nur vor Übergriffen des umfassenderen Sozialgebildes, sondern auch als Ausdruck des Prinzips einer uralten menschlichen Weisheit, die sich im Buch Exodus in einem Rat seines Schwiegervaters Jitro an Mose folgendermaßen ausdrückt: „Allein kannst Du es nicht bewältigen... Gib dem Volk Vorsteher für je Tausend, Hundert, Fünfzig und Zehn!...Entlaste dich und lass auch andere Verantwortung tragen“ (Ex 18,18-22). Schließlich erinnert schon Thomas von Aquin daran, dass eine übertriebene Vereinheitlichung und Gleichschaltung den Bestand des „aus verschiedenen Gebilden zusammengesetzten Gemeinwesens“ bedroht, genauso wie „Symphonie und Harmonie der Stimmen schwinden, wenn alle denselben Ton singen“ (in Pol. II, 5). Darum wird auch einsichtig, warum der Staat und die Gesellschaft nicht identisch sind, sondern als Größen nebeneinander stehen. Dies ist zu betonen, da die Gefahr nicht gering ist, dass für viele die soziale Marktwirtschaft das Verstehen des Staates ersetzt hat und darum Schritt für Schritt die Bedingung individueller und damit auch sozialer Freiheit untergraben.

3. Hieraus folgt ein innerer Sinn für das Prinzip der *Solidarität* das leitend und entscheidend sein muss. Weil der Mensch eben seinem Wesen nach Person ist und auf die Wahrnehmung der Subsidiarität hin angelegt ist, bleibt er in seiner persönlichen Einmaligkeit zugleich immer sozial eingebunden und damit auf Gemeinschaft bezogen. Jedes Bauprinzip der Gesellschaft hat darum einen ursprüngliches und eigentümliches Beziehungs- und Verbundenheitsverhältnis. Individualität und Sozialität, also die Spannung von Individuum und Gemeinschaft, im Sinne der Gemeinschaftsbezogenheit und Gemeinschaftsgebundenheit der Person, darf zwar niemals den Eigenwert des Einzelnen in seinen Grundfesten antasten, ihn aber auch nicht so überbewerten, dass das Gemeinwohl außer Acht gerät. So wie wir wissen, dass Organismen bestehen bleiben, während die einzelnen Zellen vergehen und immer wieder neu aufgebaut werden müssen, so gilt dies auch für den Organismus jeder Form von Gemeinschaft, die aus Individuen besteht und sich gleichzeitig als soziales Gefüge darstellt. Darum ist in diesem Sinne die Solidarität, die das *Gemeinwohl* im Blick hat, Zeichen dafür, dass menschliche Entscheidungen und menschliches Tun nicht nur um das Einzelwohl und um die Summe von Einzelwohlen zu sorgen haben, sondern das Gemeinwohl als das „Bonum Commune“ zu begreifen hat, nämlich als immer wieder neu zu erringenden Wert. Das Gemeinwohl ist mehr als die Summe der Einzelwohle. Dabei bleibt klar, dass der letzte Sinn des Einsatzes für das Gemeinwohl und somit die soziale Verankerung des Lebens des Menschen, sich im Menschen als Person vollendet.

IV.

Konkret deutlich werden diese Prinzipien an einem uns heute sehr beschäftigenden Phänomen, nämlich den wirtschaftlichen Zusammenhängen, in denen wir existieren. Aus christlicher Sicht nämlich, ist die Wirtschaft ein menschlicher Zusammenhang mit dem Ziel der Versorgung mit dem, was der Einzelne und was die Gemeinschaft der Menschen für ein menschenwürdiges Leben braucht. Wirtschaft allgemein, und das wirtschaftliche Instrument des Marktes im Besonderen, erschöpft sich nicht in abstrakten Zahlenwerken und Börsenkursen. Vielmehr geht es um einen sozialen Zusammenhang, der dem Gemeinwohl dient. Deswegen kommen der Wirtschaft und damit dem Markt weder Höchst- noch Letztwert, noch Selbst- oder Eigenwert zu, sondern lediglich ein Dienstwert: Wirtschaft ist kein Zweck an sich, sondern ein Mittel

zum Zweck, nämlich das Leben der Menschen zu sichern und für jeden Menschen ein Leben in Würde zu ermöglichen. Wo diese Zusammenhänge verdrängt bzw. im Blick auf das Ziel des Handels abgekoppelt werden, verdreht sich der Marktmechanismus in sein Gegenteil, soll er doch eigentlich ein effektives Instrument sozialer Steuerung sein. Er ist in der Lage, wirtschaftliche Entscheidungen dezentral zu koordinieren und darum in gewisser Weise Selbststeuerungsprozesse in Gang zu setzen. Erfolg und Misserfolg für den Einzelnen kann unmittelbar einsichtig werden, weil er Verhaltenskonsequenzen mit den Prioritäten der Marktteilnehmer verknüpft. Darum steigert der Markt Innovation und technische Entwicklung und sorgt dafür, dass bei der Verfolgung von Eigeninteressen auch die Bedürfnisse anderer befriedigt werden. Christliche Wirtschafts- und Marktethik ist sich dessen bewusst und setzt darum immer auf zwei Ebenen an. Zum einen ist Sorge zu tragen für diejenigen, die aus sich heraus keine Kraft haben, für sich zu sorgen und für das Gemeinwohl zu arbeiten. Auf der anderen Seite hat der Einzelne eine Verantwortung, subsidiär und solidarisch für das Gemeinwohl tätig zu werden. Er kann bis zu einem bestimmten Grad eben über sein Eigeninteresse hinausgehen und die Bedürfnisse seiner Mitmenschen in seinen Entscheidungen mit einbeziehen, sein Verhalten also an gemeinsamen Interessen, Normen und Wertorientierungen ausrichten. Religiös qualifiziert wird solches Bemühen für uns Christen in der Form der Nachfolge Christi, der in Solidarität mit allen Menschen, als Mensch unter Menschen, nicht zum eigenen Wohl, sondern zur Ehre Gottes des Vaters gelebt hat und dessen Nächstenliebe keine Grenzen gesetzt war. So ist es positiv gesprochen, entgegengesetzt zu allen Theorien eines moralischen Verfalls unserer Gesellschaft, erstaunlich und sehr erfreulich, welch beeindruckendes gesellschaftliches Solidaritätspotenzial sich offenbaren kann, wenn es, durch die Mediengesellschaft befördert, angesichts von Katastrophen immer wieder zu enormen Spendensummen kommt, wie wir noch vor Wochen nach dem Erdbeben auf Haiti gesehen haben und erleben durften.

Wenn also Personalität, Subsidiarität und Solidarität unter der Beachtung und Förderung der Würde des Einzelnen wie des Gemeinwohls, Entscheidungskriterien für das soziale Verhalten des Menschen sind, dann zeigt sich, dass der christliche Glaube, erst recht in seiner katholisch-kirchlichen Gestalt, nicht, wie nicht wenige meinen, auf ein harmlos beschauliches und kunstorientiertes Kulturchristentum reduziert werden darf. Seine soziale Realität gewinnt es viel mehr in Form von überzeugter Glaubens-

gemeinschaft, die nicht zuletzt mit den Institutionen der Caritas eine große diakonische Rolle spielen, und als wirtschaftliche und gesellschaftlich relevante Akteure handeln, die durch diese lebendigen Traditionen sowie Denk- und Glaubensüberzeugungen geprägt sind. In diesem Sinne behauptet sich in vielfacher Weise eine sehr am Gemeinwohl orientierte christliche Nächstenliebe. In der Form von christlichen Krankenhäusern, Pflegestationen und Kindergärten auf dem Markt und im Wettbewerb und in ernsthafter Konkurrenz zu anderen gewinnorientierten Anbietern, zeigen sich, dass sie wertebildend für die Institutionen von Staat und Gesellschaft sind. Nicht weil es um die Steigerung von Marktmacht und politischem Einfluss von kirchlichen Institutionen geht, sondern weil das von Gott gewollte Heil der Menschen im Mittelpunkt dieses Engagement steht, lässt sich christlicher Glaube in der Kirche als wirtschaftlicher Akteur in die Pflicht nehmen. Die gesellschaftliche Funktion der Kirche besteht darin, den Menschen Gott erfahrbar zu machen, indem konkret ihrer Not begegnet und für die Würde des Einzelnen wie für das Gemeinwohl insgesamt Mitsorge getragen wird.

V.

Dabei ist ein weiteres Prinzip zu beachten, das langfristig für die Gestaltung gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Strukturen von größter Bedeutsamkeit ist, nämlich die *Gerechtigkeit*. Obwohl es richtig ist, dass langfristig aus der Perspektive eines wirtschaftlichen Kalküls moralische Vorleistungen durch den Wettbewerb des Marktes, wie auch der Politik oftmals bestraft werden und nicht wenige immer wieder betonen, dass der systematische Ort der Moral und der Grundhaltungen die gesellschaftliche Rahmenordnung sei, braucht es neben dem politischen Ringen um gute Gesetze und vernünftige Einbettung des Marktes und der anderen relevanten Akteuren immer auch die lebensweltlich moralischen Ressourcen, aus denen bei der Gestaltung der Rahmenbedingung geschöpft werden kann. Individuelle wie kollektive Moral kommt im Sinne der Gerechtigkeit immer dann wirkmächtig ins Spiel, wenn sich Regelwerke als nicht entsprechend komplex, also als defizitär erweisen, was angesichts des beschleunigten Gesellschaftswandel immer häufiger der Fall ist. Christliches Leben und die, aus der Offenbarung, der Tradition wie aus dem Lehramt generierten oben beschriebenen Haltungen, bieten Erfahrungsräume und Lernorte für die Entwicklung wertvoller und solidarischer Persönlichkeiten wie auch für die Zielperspektiven gesamtgesellschaftlicher Prozesse an. Mit dem Sozialprinzipien von

Personalität, Solidarität und Subsidiarität sind also keine naiven Utopien angesprochen, sondern oftmals visionäre Grundorientierungen für ein gerechtes Gemeinwesen jenseits der jeweiligen Verkürzungen durch die verschiedenen Formen von Individualismus oder Kollektivismus. Ist in diesem Sinne also neben der Würde des Menschen als Person das Gemeinwohl die Zielperspektive, dann um der Gerechtigkeit zu dienen.

Dabei ist nicht zu vergessen, daran zu erinnern, dass nach katholischer Überzeugung das Naturrecht als Wesensrecht des Menschen von der Würde der Gottebenbildlichkeit des Menschen spricht und gleichzeitig seine Verantwortung für das Gemeinwohl erinnert. Es gibt Rechte, die dem Menschen mit seiner Natur unverlierbar zu Eigen sind. Es geht dabei um das, was zu allen Zeiten und in allen Kulturkreisen den Menschen als Menschen bestimmt. Der Mensch besitzt natürliche Rechte, weil Gott ihn erschaffen hat. Dem ist in allem Tun Raum zu geben. Zugleich wird damit behauptet, dass diese Rechte erkennbar sind, allgemein gültig und unwandelbar. Von hier erschließt sich, dass die katholische Soziallehre größten Wert auf ein Verstehen der Gerechtigkeit als Tugend hat und zwar als sittliche Haltung, die jedem Menschen sein Recht gewährt und dem anderen sein Recht lässt, also Individualität und Sozialität zusammenfügt. Was nämlich als unwandelbar und allgemein erkennbar gilt, betrifft immer den Einzelnen und die Gemeinschaft. Auf diesem Hintergrund ist die Frage der Gerechtigkeit diejenige, die uns auf Dauer, gerade angesichts der unzähligen Güteabwägungen, die zu treffen sind, beschäftigen wird. Wie es um die ausgleichende Gerechtigkeit wie um die zuteilende Gerechtigkeit, wie es um die gesetzliche Gerechtigkeit und damit einhergehend um die soziale Gerechtigkeit bestellt ist, wird auf Dauer von wesentlicher Kraft dafür sein, wie der Mensch als Person in seiner eigenen Würde anerkannt und in Gemeinschaft leben kann. Die Gerechtigkeit gehört in den innersten Kern eines jeden Ordnungsgefüges, in dem der Mensch existiert. Die Beziehungen zwischen einzelnen Menschen und dem Gesamt, in dem er lebt, muss nach den Richtlinien der Gerechtigkeit gebaut sein.

VI.

Eine solchermaßen durchwirkte Gesellschaft lebt das, was Papst Benedikt XVI. mit dem Titel seiner Sozialenzyklika als „caritas in veritate – Liebe in Wahrheit“ beschrie-

ben hat. „Liebe in Wahrheit“ nämlich, soll die Welt durchdringen. Jedes soziale Ordnungsbild wird eben vom Menschenbild bestimmt, weil der Mensch in seiner personalen Würde, in seiner sozialen Wesensanlage und mit seiner Ausrichtung auf die Verwirklichung der Gerechtigkeit normbildend ist. Damit das Proprium des Christlichen in den allen Menschen zugänglichen Haltungen und Bestimmungen deutlich wird, ist darum, so Benedikt XVI., „die Liebe in Wahrheit“ der Hauptweg der Soziallehre der Kirche. Es ist damit auch das letzte Kriterium, das uns als Entscheidungshilfe für die Konkretionen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens dienen kann. Es geht um Freiheit wie Gerechtigkeit und um die Sozialprinzipien von Personalität, Solidarität und Subsidiarität, die nicht eine eher verbreitete normativen Individualismus huldigten, sondern die notwendige legitime Ordnung menschlich fundieren und tugend-ethisch auf eine Haltung hin bestimmen wollen, die dem göttlichen Gesetz und der daraus abgeleiteten Menschennatur entspricht. Dies sind Wege zu einer neuen Weltordnung, an denen jeder auf seine Art, mit seiner Verantwortung, durch seine sozialen Entscheidungen im Hinblick auf das Gemeinwohl Anteil hat.

Hiermit sind uns also abschließend jene Entscheidungshilfen geboten, die für die Personenwürde des Menschen und ein seiner Sozialverantwortung gemäßes Handeln in staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bezügen entsprechendes Proprium vermitteln. Auf diesen Wegen wird die Katholische Kirche an allem mitarbeiten und mitgestalten können, was programmatisch das Zweite Vatikanische Konzil mit den Worten seiner Pastorkonstitution „Gaudium et spes“ erinnert, wenn es dort heißt: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS 1).